

Nikola Roßbach

ACHTUNG ZENSUR!

Über
Meinungsfreiheit
und ihre Grenzen

ullstein 

Zensur. Andere sehen das jedoch anders. Der Journalist und Schriftsteller Frank Schäfer spricht noch 2007 von der »obersten deutschen Zensurbehörde« und sieht in den Gutachten der BPjM nur einen Jargon, der »Unrecht legitimieren« soll.

Die Empörung über die bundesdeutsche Jugendschutzbehörde ist schon einige Jahrzehnte alt, und tatsächlich war diese Empörung in deren Anfangsphase besonders berechtigt. In den 1950er-Jahren saßen in der Bundesprüfstelle reaktionäre Sittenwächter, die sich noch auf alte Gutachten aus der Nazizeit stützten und berüchtigt waren für ihre Fehlentscheidungen. Die Prüfstelle bescherte der Republik und ihrem Feuilleton so manchen Literaturskandal – zum Beispiel den Prozess um einen pornografischen Roman, der bereits 1906 anonym erschienen war: *Josefine Mutzenbacher oder Die Geschichte einer Wienerischen Dirne von ihr selbst erzählt*. Die Bundesprüfstelle setzte das Werk 1982 auf den Index und gab damit dem Jugendschutz den Vorrang vor der Kunstfreiheit. Der betroffene Verlag klagte und gewann zunächst in zweiter Instanz vor dem Bundesverfassungsgericht. Eine zweite, nun in Rückkopplung mit Artikel 5 Absatz 3 des Grundgesetzes besser begründete Indexierung durch die Prüfstelle hielt jedoch einer weiteren Klage stand.

Wenn schon die Bundesprüfstelle in ihren Anfängen ein Sammelbecken konservativer und oft als fachlich inkompetent geschmähter Ideologen darstellte, so erhielt sie zusätzlich noch Verstärkung durch selbsternannte eifrige Literaturpolizisten. Besonders der *Volkswartbund*, hervorgegangen aus dem *Kölner Männerverein zur Bekämpfung öffentlicher Unsittlichkeit*, drückte der Prüfstelle sein Siegel auf, indem er stets neue Fälle über Mittler zur Anzeige brachte. So kam es, dass Comics als Schund indiziert wurden, dagegen aber neonationalsozialistische Publikationen in den 1950er- und 1960er-Jahren ungehindert erscheinen konnten. Die eigentliche Aufgabe der Bundesprüfstelle sollte es seit ihrer Gründung am 8. Mai 1954 ja sein, Publikationen auf ihre »unsittliche sowie Verbrechen, Krieg und Rassenhass verherrlichende« Wirkung hin zu prüfen. Bei entsprechenden Bedenken konnte ihre Verbreitung durch die Indexierung unterbunden werden.

Inzwischen haben sich jedoch Auftrag und Praxis der Institution verändert und erweitert. Heute geht es ihr vor allem darum, dafür zu sorgen, dass die schlimmsten Videos, Filme und Computerspiele – in seltenen Fällen auch Druckwerke – für Kinder und Jugendliche nicht zugänglich sind. Mit »schlimm« sind zum Beispiel folgende Jugendgefährdungstatbestände gemeint: Unsittlichkeit, verrohende Wirkung, Anreizung zu Gewalttätigkeit, Verbrechen, Rassenhass, selbstzweckhafte Gewaltdarstellung und Nahelegung von Selbstjustiz. Die Prüfstelle selbst weist auf ihrer Homepage auf ein gewandeltes Aufgabenfeld in einer digitalen und vernetzten Welt hin. Lebensrealitäten von Kindern und Jugendlichen hätten sich stark verändert und damit auch die Gefährdungsaspekte: »Phänomene wie Cybermobbing, Grooming und Hate-Speech, aber auch Big Data, digitale Informationskanäle und Social Media sowie die zukünftige Entwicklung virtueller Realitäten sind der Maßstab für die aktuellen, insbesondere aber auch zukünftigen Anforderungen an einen wirkungsvollen Jugendmedienschutz.«

Die Kasseler Runde konzidierte dem aktuellen BPjM-Gremium durchaus eine inzwischen sachgemäßere und kompetentere Praxis – dennoch blieben Kritikpunkte. So ist

beispielsweise schon der Anspruch, eine allgemeingültige Gefährdungsbeurteilung erstellen zu können, kaum einzulösen: Welches Buch, welcher Film, welches Spiel gefährdet ein Kind oder einen Jugendlichen wirklich? Die Antworten darauf verändern sich mit der Zeit. Gewaltdarstellungen, die man früher als gefährlich ansah, weil sie einen jungen Menschen verstören oder gar beeinflussen könnten, gelten heute als völlig harmlos. Professor Murad Erdemir, Experte für Medienrecht, der ebenfalls am Podium teilnahm, kommentierte den aktuellen BPjM-Index lakonisch so: »Die Spiele machen gerade das durch, was die Filme in den Achtzigern durchgemacht haben.« Frank Schäfer bezeichnet indizierte Bücher als »Indikatoren, Symptome für die Neuralgien, die Defizite und – umgekehrt – auch für die Vorsätze, Vorstellungen und Ideologien der jeweiligen Zensoren«. Das Gleiche gilt für Filme und Spiele.

Doch was hatte das nun eigentlich mit der aktuellen Lage der Zensur weltweit zu tun? Anlass der Kasseler Debatte war ja doch der *Parthenon of Books*, der den Kasseler Friedrichsplatz für hundert *documenta*-Tage besetzte. Martha Minujín, die selbst unter der argentinischen Diktatur in den 1980er-Jahren zu leiden hatte und nach deren Ende ihren ersten, kleineren Parthenon aus verbotenen Büchern erbaut hatte, prangerte mit ihrem monumentalen Kunstwerk Zensur in ihrer formell-staatlichen Form an, wie sie immer noch überall auf der Welt existiert. Sie machte sichtbar, dass Zensur eine gängige Praxis in Diktaturen und autoritären Regimes ist, die Bücher und Menschen vernichtet und die Meinungsfreiheit zerstört. Während wir auf dem Podium über die kritischen Aspekte des deutschen Jugendschutzes diskutierten, stand die Welt, standen auch wir selbst ganz unter dem Eindruck beklemmender Ereignisse. Entsetzen verbreiteten die Repressionen für Schriftsteller und Journalistinnen in der Türkei, die autokratischen Bestrebungen des US-Präsidenten, der Medienvertreter und -vertreterinnen einschüchterte oder ausschloss. Besorgnis erregte das Ausmaß an Terror, Krieg und Unfreiheit, das Millionen Menschen zur Flucht aus ihrer Heimat antrieb.

Der Zensurforscher Stephan Fitos beschreibt, wie sich hinter den staatlichen Kontrollmechanismen früherer politischer Regime »die verbreitete Auffassung der weltlichen und geistlichen Führungskräfte« offenbare, »den Menschen als unmündig zu betrachten und ihm das Recht auf einen geistigen Pluralismus generell abzusprechen. Das 16. Jahrhundert kannte kein Bewußtsein für die Existenz von Freiheitsrechten.« Und wo ist da der Unterschied zum 21. Jahrhundert? Das ist natürlich eine rhetorisch zugespitzte Frage. Zweifellos existiert heute bei vielen Menschen, auch und gerade in unseren Breitengraden, ein anderes Bewusstsein für Freiheitsrechte als vor fünfhundert Jahren. Über die Freiheit selbst ist damit aber noch lange nichts gesagt, genauso wenig über die Meinungsfreiheit. Sie ist nichts weniger als selbstverständlich in vielen Teilen der Welt.

Warum also haben wir uns dann in unserer Podiumsdiskussion darüber aufgeregt, dass man *Terminator* von 1985 bis 2010 nur unter dem Ladentisch kaufen konnte? Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass bei zensurkritischen Diskussionen in Deutschland so schnell der Jugendschutz zum Thema wird. Man könnte es zynisch als Luxusproblem beschreiben: Wir haben eben einfach keine anderen handfesten, greifbaren Phänomene zu bieten, die staatlich-formeller Zensur ähnlich nahekommen wie der Index der BPjM.

Die tunesische Schriftstellerin, die auch in unserer Podiumsrunde saß, hatte sich bislang

nicht an der Debatte beteiligt und freundlich geschwiegen. Sie schien nicht wirklich zu verstehen, worüber die anderen da diskutierten. Als wir uns darüber erregten, dass man völlig harmlose Fernsehserien bei DVD-Zweitverwertung erneut von der FSK (Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft) kontrollieren lassen muss, begann sie ihre Geschichte zu erzählen. Ohne Pause, in monotoner Sprechweise und mit starkem Akzent erzählte sie auf Englisch, wie vor einigen Jahren in ihrem Heimatland eine Gruppe von gewaltbereiten Salafisten vor ihrer Tür gestanden hatte. Wie sie massiv bedroht worden war. Wie sie sich entscheiden musste, ob sie in ihrer Heimat bleibt oder ob sie flieht, um weiterleben und weiterschreiben zu können. Aber da seien ja auch ihre Söhne gewesen, in Tunesien. Sie nannte Deutschland ein »paradise« der Freiheit für Menschen wie sie selbst. Dann verließ sie den Saal, weil der Gedanke an ihre zurückgelassene Familie ihr die Fassung raubte.

Verstehen Sie mich richtig. Ich behaupte nicht, dass man hier alles toll finden muss, nur weil es woanders noch schlimmer ist. Eine solche Argumentation wäre fatal – man findet sie bis zum Abwinken in Internetblogs, die immer der gleichen Logik folgen: Wieso regst du dich auf über eine nicht geschlechtergerechte Sprache, während Frauen sexuellen Missbrauch erleben und beruflich immer noch benachteiligt sind? Wie kannst du dich über deinen schlecht bezahlten Job beschweren, während in Afrika Kinder vor Hunger sterben? Überhaupt: Was jammerst du rum über deine Probleme, während gleichzeitig der Regenwald abgeholzt wird? So etwas sind manipulative Diskussionsblocker, die nichts zum Thema selbst beitragen. Das ist hier natürlich nicht mein Ziel. Keinesfalls soll eine große gegen eine womöglich kleinere Unfreiheit ausgespielt werden.

Es ist und bleibt unbestritten, dass man auch diejenigen Schranken der Meinungsfreiheit, die eine Demokratie mit dem Schutz der Jugend legitimiert, fortwährend kritisch beobachten muss. Im Jugendschutzgesetz selbst wird klargestellt, dass trotz allem die Meinungsfreiheit, die das Grundgesetz garantiert, gewahrt bleiben müsse (Paragraf 18 Absatz 3 JuSchG). Das ist keine Selbstverständlichkeit. Erneut muss die eigene Geschichte als warnendes Negativbeispiel erhalten, denn schon mehrfach hat der Jugendschutz in Deutschland das Feigenblatt für tatsächliche Zensur dargestellt. Horst Albert Glaser sieht gar grundsätzlich die Kontrolle von Literatur aus Gründen des Jugendschutzes als Verbote der Entmündigung auch von Erwachsenen: »Wenn Bücher, die der heranwachsenden Jugend gefährlich werden können (und daß es solche gibt, werde nicht bestritten), verboten, konfisziert oder sekretiert werden, dann sind sie häufig genug auch dem mündigen Leser entzogen. Exzessiver Jugendschutz endet bei der Entmündigung auch der Bürger.«

Der Blick in die Geschichte gibt ihm zumindest fallbezogen recht: 1926 trat in der Weimarer Republik das bereits erwähnte Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften in Kraft. Heinrich Mann prangerte es in seinem Essay *Schmutz und Schund* als Generalangriff auf die Gedankenfreiheit an. Der Jugendschutz war seiner Überzeugung nach nur ein Vorwand der Herrschenden, um das intellektuelle Leben in ihrem Sinne zu kontrollieren und zu reglementieren. Dass Bücher Jugendliche überhaupt verderben können – eine Frage, die noch heute (nun vor allem in Bezug auf visuelle und digitale Medien) kontroverse Diskussionen auslöst –, stellte Mann geistreich in Zweifel: »Übrigens ist aber die Entsittlichung einer ganzen Jugend noch nie durch Lesen bewirkt

worden, sondern immer geradewegs durch das Leben. Ein verantwortungsloses älteres Geschlecht hat die Kinder hineingestellt in ein Leben, das verroht und verdummt ist durch Krieg und Nachkrieg [...]. Solche Zeiten gebären naiv und ohne daß Bücher noch nötig wären, Anschauungen und eine Geisteshaltung, worin vielfach die Achtung vor Menschlichem nicht mehr vorkommt.«

Heinrich Manns Kampf für die Meinungsfreiheit und gegen die Zensur war hell- und weitsichtig, aber vergebens. Die Weimarer Republik schuf die Institutionen und Gesetze, die ab 1933 die totale Zensur ermöglichen halfen. Die Formel »Schmutz und Schund« wurde von den Nazis gerne aufgegriffen – und dann von der DDR bruchlos weiterverwendet.

Es besteht kein Zweifel: Heute ist es genauso wichtig wie damals, zu protestieren, wenn reaktionäre, restriktive Tendenzen in der Gesellschaft an die Oberfläche kommen, auch im Jugendschutz. Wehret den Anfängen, na klar. Dafür bin ich auch. Aber eben nicht nur dafür, sondern auch für die hohe Kunst der Unterscheidung. Man muss genau hinschauen. Sich selbst ins Verhältnis setzen. Wie kann ich in meiner Gesellschaft leben? Was darf ich denken, sagen, schreiben, lesen? Gerade beim Thema Zensur sollte man – bei aller kritischen Debattierfreudigkeit – die Relationen nicht aus dem Blick verlieren.

Als die tunesische Schriftstellerin, begleitet von einer Freundin, den Raum verlassen hatte, war es sehr still auf dem Podium und im Saal.

7 ZENSUR – ERFOLGS- ODER MISSERFOLGSGESCHICHTE?

Wenn man sich mit der klassischen Zensur näher beschäftigt, stellt man sich irgendwann zwangsläufig die Frage nach ihrer tatsächlichen Wirkung: Hat Zensur Erfolg oder scheitert sie? Der Zensurforscher Werner Fuld behauptet in seinem *Buch der verbotenen Bücher*: »Wenn die Diktatoren wirklich die Macht besessen hätten, an die sie so hartnäckig und uneinsichtig glaubten, gäbe es einen beträchtlichen Teil unserer Weltliteratur nicht. Dass die Werke trotz aller Verfolgungen und Verbote überlebt haben, ist ebenso bemerkenswert wie die durch alle Jahrhunderte aufs Neue widerlegte Überzeugung der Verfolger, man könnte mit der Existenz des Autors auch seine Ideen auslöschen. Die Machthaber aller Zeiten und Kulturen, vom gebildeten König bis zum primitiv-fundamentalistischen Stammesfürsten, von Augustus bis zum chinesischen Parteisekretär, waren und sind noch immer unfähig zu erkennen, dass Ideen stärker sind als Gesetze.«

Ist das so? Scheitert Zensur auf lange Sicht immer, sind Ideen durch Verbote nicht auszulöschen? Schön wär's. Dann könnte man den Zensoren dieser Welt zurufen: Hört endlich auf, es hat doch eh keinen Zweck! Fuld bezeichnet es als »rätselhaft«, dass »Regierungen immer noch glauben, unbequeme Wahrheiten dauerhaft unterdrücken zu können«. Noch einmal: Schön wär's – wenn das so rätselhaft wäre. Aber die Zensur ist leider nicht immer die Verliererin. Die Sache ist komplizierter. Die Geschichte der Zensur lässt sich ebenso als Erfolgs- wie als Misserfolgsgeschichte schreiben.

Einige Schlaglichter seien auf ihre Erfolgsgeschichte geworfen, die im 18. Jahrhundert beginnt. Zensur wurde seitdem immer systematischer betrieben, Behörden und Beamte

kümmerten sich professionell um die Kontrolle von Buchmarkt und Presse. Als besonders gut funktionierendes System totaler Überwachung des kulturellen und politischen Lebens gilt der Zensurapparat der Metternich-Ära. Allerdings war eine Steigerung immer noch möglich, auch wenn die betroffenen Zeitgenossen das sicher nicht gedacht hätten. Der österreichische Dichter Eduard von Bauernfeld, der lebenslang gegen die Zensur kämpfte, schrieb 1857 in sein Tagebuch: »In ein paar Jahren wird man über diese albernen Preßbeschränkungen lachen. Die Preßfreiheit ist bereits Eigentum der ganzen Welt. In Österreich nur wissen sie das nicht, weil sie hier Alles zu spät erfahren.« So zitiert ihn der Zensurforscher Heinrich Houben. Leider behielt Bauernfeld nicht recht mit seiner Vorhersage. Wir können heute immer noch nicht lachen über ›alberne Preßbeschränkungen‹ einer fernen Vergangenheit. Sie sind eine harte Realität der gegenwärtigen Welt.

Die besagte Steigerung zu Metternichs Zensursystem ereignete sich im 20. Jahrhundert. Totalitäre Staaten wie das NS-Regime, aber auch die DDR und andere Ostblockstaaten, praktizierten die totale Zensur. Sie kontrollierten sämtliche Lebensbereiche ihrer Bürger, überwachten alle Kommunikationsmedien. Dies geschah damals noch analog. Inzwischen kennen wir längst eine andere, neue Dimension formell-staatlicher Meinungskontrolle. Zensur funktioniert heute hauptsächlich digital. Totalitäre Staaten manipulieren, löschen und blockieren Netzinhalte und ganze Netzwerke.

Dieser Schnelldurchlauf zeigt: Die Erfolgsgeschichte der Zensur ist eine sehr machtvolle, und sie dauert bis heute an. Zwar behaupten Optimisten, Zensur könne höchstens Teilsiege erringen und nie auf ganzer Linie gewinnen. Doch diese Teilsiege wiegen schwer. Bücher werden vernichtet, Zeitungen verboten, Internetseiten gesperrt. Menschen werden zum Schweigen gebracht, weggesperrt, getötet. Zensur macht das Leben unfrei und beendet es im schlimmsten Fall. Und wer kann wissen, ob nicht doch Ideen für immer verschwinden, wenn Menschen verstummen?

Hier kommt auch die Selbstzensur ins Spiel, jener düstere Schatten der klassisch-formellen Zensur. Nicht selten streicht der *innere* Zensor von vornherein etwas, das eigentlich gesagt oder geschrieben werden sollte. Er tilgt es aus Angst, aus Vorsicht, aus politischen oder auch ökonomischen Gründen. Er ist der unheimliche Zwillingbruder des formellen Zensors. Christoph Hein beschreibt 1987 in einer Rede vor dem DDR-Schriftstellerverband eindringlich, wie die zwanghafte Selbstkontrolle die formelle Zensur ersetzt, sie gleichsam kompensiert, wie der Autor »gegen seinen Willen und schon während des Schreibens ihr Opfer« wird: »Er wird Selbstzensur üben und den Text verraten oder gegen die Zensur anschreiben und auch dann Verrat an dem Text begehen, da er seine Wahrheit unwillentlich und möglicherweise unwissentlich polemisch verändert.« Manchmal lassen sich aus Nachlässen oder Briefen von Autorinnen und Autoren solche Inhalte rekonstruieren, die der innere Zensor unterdrückt hat. Meist aber sind sie für immer verloren. Welche Ideen wurden nie ausgesprochen, welche Bücher oder Artikel nie geschrieben, welche Seiten nie online gestellt? Wir wissen es nicht. Eine hohe Dunkelziffer ist gewiss.

Das Schrecknis des Verschwindens von Ideen durch die Zensur fasste Bertolt Brecht im Jahr 1939 in eindrucksvolle Verse: